

Dinge beim Namen nennen

Die Aktivistin Mahide Lein im Portrait

Es geht ein paar Stufen hinunter in ihr neues Office, wie sie die geräumigen Ladenräume in der Kreuzberger Solmsstraße nennt. Räucherstäbchenduft. Sie empfängt mich in einem rotkarierten Pyjamaanzug, ein auffälliger Gürtel um die Taille, und stellt mich erstmal vor. Dann bringt sie mir grünen Tee mit Ingwer und verabschiedet kurz darauf ihre zwei Besucherinnen. Ich schaue mich um, finde aber kaum erste Hinweise auf meine Frage wer diese Frau ist, die ich da portraituren möchte. „Ist doch gerade gut, wenn du mich nicht kennst“, hatte sie am Telefon gesagt, „dann bist du nicht so voreingenommen“. Recht hat sie.

Das Gros der Leserinnen und Leser wird Mahide Lein sowieso kennen. So hatte auch fast jede meiner Freundinnen etwas parat: „Das ist doch die, die damals das *Pelze* gemacht hat“, sagte M. „Naja, mach dir lieber selber ein Bild, ich könnte dir da Geschichten erzählen...“. Mehr bekam ich aus A. nicht raus. Und P. meinte „die ist nett“ und das ich mich sicher gut mit ihr verstehen werde, denn sie sei Schütze und ich dasselbe im Aszendenten.

Als scheint Mahide meine leichte Scheu zu spüren, betont sie im Laufe des Gesprächs immer wieder, dass es ihr in ihren Projekten auch immer darum ginge, Ängste loszuwerden und um die Kultivierung von Lebensfreude und „das man das, was man kapiert hat auch sagt und umsetzt.“ So fing es damals auch bei ihr an, 1972 in ihrer Geburtsstadt Frankfurt am Main. Sie wird Mitgründerin des ersten Lesbenzentrums der Stadt, organisiert Frauentreffs, Cafés, Kunstaktionen, engagiert sich politisch und spricht das Thema Sex an. Sie will mehr sexuelle Offenheit, mehr Spaß mit- und untereinander. In jener Zeit steckt sie all ihre Energie – und eine Erbschaft – in Frauenprojekte. Sie studiert Soziologie und Feministik und später Philosophie. Sie interessiert sich für Religionen. Doch all das letztendlich nicht für einen akademischen Grad, sondern um damit ihre Praxis zu bereichern, Projekte zu machen und Kunst.

1976 zieht sie nach Berlin und gründet den *Frauenbuchvertrieb Berlin*, das *Café Winterfeldt* und 1986 schließlich das *Pelze*. Neben ihren Kunstprojekten widmet sie sich dort erneut dem heißen Eisen Sex, aber auch Themen wie Tod und Verrücktsein. Gerade solche

Themen interessieren sie, weil es um Grenzbereiche geht, ums Ausprobieren und um Erfahrungen, die in ihrem Ergebnis heilsam sein können – und mehr Spaß am Leben bringen. Das ist wichtig. Das *Pelze* ist Spielwiese und Forum, hier können die Frauen sich ausprobieren; in allen Bereichen. Sie steht als eine der ersten öffentlich auf SM und gerät damit unter Beschuss: Schmähungen, gefolgt von offenen Anfeindungen sind die Folge. Frauen warnen andere Frauen vor Mahide. Sie wird mehr und mehr Projektionsfläche und sie eignet sich ideal dafür, offen wie sie ist und wegen ihrer mangelnden Scheu, Dinge beim Namen zu nennen, die andere vielleicht auch – aber nur – denken.

Einige dieser Tabus sind Jahre später keine mehr. Die für sie unerträgliche Spießigkeit und Ignoranz, in ihren Augen oftmals schlicht Dummheit, und die Schläge unter die Gürtellinie spielen mit einer Rolle dafür, dass sie sich nach der Zwangsschließung des *Pelze* 1990 mehr und mehr aus der heimischen Szene zurückzieht. Nach *Läsbisch-TV*, dem ersten Fernsehmagazin von und für Lesben, organisiert sie ein lesbischschwules Kulturfestival im russischen St. Petersburg; ein Fest zur Entkriminalisierung der Homosexualität, welche vor der Perestroika noch mit Knast für Männer und Psychiatrie für Frauen bestraft worden war. Sie bleibt dem Land verhaftet, so wie sie auch immer öfter nach Amsterdam reist. Dort knüpft sie schließlich auch erste Kontakte zu schwarzen Künstlerinnen, welche bis heute einen besonderen Stellenwert für sie haben. „Seit 1996 bin ich afrikanisch stehen geblieben“, sagt sie und dass auch das der hiesigen Szene wieder nicht passte. Diesmal wird ihr vorgeworfen, sie nutze die Künstlerinnen nur aus, wolle sich profilieren oder schlicht nur ficken. Das tut weh, stärkt aber auch. Sie wird sich ihres „Mamaismus“ immer bewusster und macht das im Sommer 2000 schließlich zum Beruf. Zusammen mit der Brasilianerin Tania Taterka gründet sie die Kulturvermittlung *AHOI* mit dem Ziel Menschen zu unterstützen, die es alleine nicht schaffen, die nicht wissen wie; Kontakte knüpfen, Geld auftreiben, etwas tun eben.

Kommende Projekte? Von Dezember bis Februar veranstaltet sie *Afrikultur virulent* – fünf Abende im SO36 zu Afrika & AIDS. Auch geplant ist eine Ausstellung mit dem Gender-Terroristen Del la Grace Volcano; das *Tibetische Neujahrsfest* mit Nina Hagen wird es wieder geben, zum zweiten Mal das *Hurenfestival* und *Schnitte ins Leben* will sie auch bald machen, wo es um verschiedene Themenbereiche gehen soll: Genitalverstümmelung, Transgender, Piercing...